Grand Island Anzeiger und Herold.

Jahrgang 14. | Grand Island, Nebraska, Freitag, den 23. Februar 1894. | Nummer 24.

Wochen-Rundschau.

Der Reichstag war Freitag und Samstag mit der Erörterung von Colonial-Angelegenheiten beschäftigt. Die Erhöhung des Gehaltes des Dr. Kayser, der in Zukunft den Titel Direktor des Colonialamtes führen wird, um 8,600 Mark, wurde gutgeheißen.

Prinz Arenberg, der Berichterstatter des Budgetausschusses, erklärte, daß der Letztere zu dem Entschlusse gekommen sei, daß die Centralverwaltung für die kürzlichen afrikanischen Wirren verantlich sei und daß dieselbe in Zukunft in der Auswahl von Beamten für Afrika mit mehr Urtheil zu Werke gehen müsse. Der bekannte Sozialdemokrat August Bebel machte gestern einen beißenden Ausfall auf die Verwaltung von Ostafrika und machte sich über die prahlerische civilisatorische Mission der Colonialschwärmer lustig. Reichskanzler Caprivi, der im Namen der Regierung auf diesen Angriff erwiderte, ersuchte das Haus, die ohnehin schwierige Aufgabe der Regierung nicht noch mehr zu erschweren, indem er gleichzeitig die Versicherung aussprach, daß die Regierung nach besten Kräften den bestehenden Mißbräuchen abzuhelfen bestrebt sein werde. Bei der Wiederaufnahme der Debatte am Samstag, waren die Reichsboten nicht wenig erstaunt, auf dem Tische des Hauses Proben von Peitschen aus Rhinozeroshaut und andere Züchtigungsmittel zu finden, deren nach Bebel's Behauptung die deutschen Beamten in Ostafrika sich bedienten, um die unglücklichen Eingeborenen durchzupeitschen. Eugen Richter verlangte eine gründliche Untersuchung der aus Kamerun gemeldeten Scandalgeschichten im Einzelner und des deutschen Colonialsystems im Allgemeinen, welches, wie er sagte, rein militärisch sei und das wirthschaftliche Interesse ganz und gar außer Acht lasse. Richter drang ferner darauf, daß Deutschland seine Besitzungen im südlichen Theile Ostafrika's aufgebe und sich begnüge, die nördlichen Besitzungen zu behalten, da diese, seiner Ansicht nach, völlig ausreichen, um darauf allen vernünftigen Colonialmumpitz auszuüben.

An Bord des Kriegsdampfers Brandenburg in Kiel explodirte Freitag während einer Probefahrt einer der Dampfkessel, in Folge dessen ein entsetzlicher Verlust an Menschenleben sich ereignete.

Der Brandenburg hatte neue Dampfkessel erhalten, und dieselben sollten heute einer Probe unterworfen werden. Das Unglück ereignete sich während dieser Probefahrt. Einundvierzig Leute fanden sofort ihren Tod und andere trugen tödtliche Verletzungen davon. Unter den Todten befinden sich drei Oberingenieure, welche beauftragt worden waren, über die Leistungen der neuen Kessel Bericht zu erstatten; auch mehrere Offiziere wurden getödtet. Die meisten Körper waren durch den glühendheißen Dampf bis zur Unkenntlichkeit verbrüht. Sobald der an Deck commandirende Offizier die Wirkungen der Explosion bemerkt hatte, ließ er Nothsignale aufhissen. Fünf Dampfer kamen sofort vom Ufer herbei und bugsirten den schadhaft gewordenen Kreuzer nach der Stadt zurück. Sobald der Brandenburg in's Innere des Hafens angelangt war, verfügte sich Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Kaisers, an Bord desselben. Der Brandenburg ist ein stahlgepanzerter Kreuzer von 9840 Tonnen. Er ist 354 Fuß lang, 64 Fuß breit und 24 Fuß tief.

Die Maschinen haben 9500 Pferdekräfte und der Dampfer ist im Stande, 16 Knoten in der Stunde zurückzulegen. Der Brandenburg wurde im Jahre 1891 in Wilhelmshaven erbaut.

Ein weiteres Glied in der Kette der Versöhnung zwischen dem Kaiser und dem eisernen Kanzler ist geschmiedet. Der so bald auf den Besuch des Fürsten beim Kaiser in Berlin und den glänzenden Empfang, der ihm daselbst zu theil wurde, gefolgte Gegenbesuch des deutschen Kaisers in Friedrichsruhe bedeutet, daß der greise Staatsmann sich die noch übrigen Tage seines Lebens des Gedankens erfreuen kann, daß er mit seinem Souverain im Einvernehmen lebt. Zwischen beiden Männern gilt als ausgemacht, daß die Aussöhnung auf rein persönlichen und freundschaftlichen Beweggründen beruht und jede Erwähnung der Politik wird sorgfältig vermieden.

Kaiser Wilhelm reiste Montag Nachmittag 2Uhr 20 Minuten von Berlin ab und traf kurz nach 5 Uhr in Friedrichsruhe ein. Trotz des vom Kaiser geäußerten Wunsches, daß keinerlei Kundgebungen bei seiner Ankunft stattfinden sollten, war das Bahnhofsgebäude und der Ort mit Fahnen, Gewinden und Blumen reich geschmückt. Auf der Straße bis zum Schlosse waren Ehrenpforten und an den Seiten hohe, mit Tannenzweigen, den deutschen, preußischen und holsteinischen Fahnen geschmückte und die Namen der verschiedenen Bundesstaaten tragende Masten errichtet.

Als Fürst Bismarck das Schloß verließ und sich nach dem Bahnhofe begab, um den Kaiser zu begrüßen, wurde er von der versammelten Menge begeistert begrüßt.

Als der kaiserliche Zug hielt, trat der Kaiser, der unter einem dunkeln Mantel eine Marineuniform trug, flink aus dem Wagen und ging auf den Fürsten Bismarck zu, der die Kürassieruniform nebst Helm und den ihm kürzlich vom Kaiser zum Geschenk gemachten grauen Militärmantel trug. Nachdem sich Beide mit herzlichem Händedruck begrüßt hatten, half der Kaiser dem Fürsten den Mantel, den letzterer kurz vor der Begrüßung des Kaisers abgelegt hatte, um die Schultern hängen und dann gingen der Kaiser und Fürst Bismarck, gefolgt von dem aus sieben Personen bestehenden kaiserlichen Gefolge unter den begeisterten Jubelrufen der Menge nach dem Friedrichsruher Schlosse.

Dort angekommen, begrüßte der Kaiser zunächst die Fürstin Bismarck und begab sich dann am Arme des Fürsten in den Salon.

Der Kaiser wünschte Bismarck zu seinem guten Aussehen Glück und stellte dann den Fürsten seinem Gefolge vor. Kaiser Wilhelm reichte auch dem Secretär Chrysander und dem Doctor Schweninger die Hand.

Das Diner fand im allerengsten Kreise statt. Es waren nur zwölf Gedecke aufgelegt. Weder Graf Herbert noch Wilhelm Bismarck waren zugegen. Der Kaiser saß zwischen dem Fürsten und der Fürstin. Nach dem Diner unterhielten sich alle in ungezwungener Weise. Der Kaiser und der Fürst gaben sich dem Genusse des Rauchens hin.

Um 9 Uhr erhob sich der Kaiser und verabschiedete sich. Der Alt-Reichskanzler begleitete seinen Gast nach dem Bahnhofe zurück, und der Kaiser reichte dem Fürsten beim Abschiede mehrere Male die Hand. Auch nachdem er eingestiegen war und am offenen Fenster des Salonwagens Platz genommen hatte, winkte er noch mehrere Male mit der Hand, bis sich der Zug kurz nach 9 Uhr in Bewegung setzte.

Zwischen Samara und Slawusk im östlichen Rußland stießen in der Nähe von Jelan zwei Eisenbahnzüge gegen einander, wobei dreißig Personen getödtet und eine noch größere Anzahl verletzt wurden.

Der Anarchist Henri sagte dem Untersuchungsrichter, daß er selbst nicht wisse, weshalb er das Cafe Terminus zum Schauplatz seines Bombenwurfes ausgewählt habe. Des Weiteren sagte er, daß er am Montag Abend zuerst in eins der tonangebenden Theater gegangen sei, jedoch keinen Zutritt habe erlangen können, weil alle Plätze besetzt gewesen seien. Hätte er noch Zutritt erhalten, so würde er seine Bombe wahrscheinlich in jenem Theater zum Explodiren gebracht haben. Er äußerte sich ferner, wie folgt: Da ich die Absicht hatte, so viele Bourgeois als möglich zu tödten, so ging ich nach dem Bahnhofe der St. Lazare-Eisenbahn, wo ich ein Cafe fand, das voller Leute saß. Ich ging hinein und schleuderte die Bombe.

Der städtische Chemiker Girard glaubt, daß Henri vier Bomben angefertig habe und daß sich zwei derselben in den Händen seiner Spießgesellen befinden.

Sobald die Anarchisten einer gewissen Gruppe hörten, daß ihr Genosse Emile Henri, der die Bombe im Cafe des Hotel Terminus geschleudert hatte, verhaftet sei, durchstöberten sie noch am nämlichen Abend seine Wohnung in Belleville, verbrannten seine sämmtlichen Papiere und nahmen, wie man glaubt, eine oder mehrere Bomben aus dem Zimmer mit sich. Die Polizei ist offenbar bei der Verhaftung Henri's sehr nachlässig gewesen, da sie an die Durchsuchung der Behausung des Burschen gar nicht gedacht zu haben scheint. Wäre die Polizei rascher zu Werke gegangen, so hätte sie ohne Zweifel wichtige Entdeckungen gemacht und eine Anzahl Verhaftungen vornehmen können. So fand sie nichts weiter in der ausgeplünderten Wohnung Henri's als eine Quantität Chloralpulver, Pikrinsäure und einige kupferne Röhren, die augenscheinlich zur Anfertigung von Bomben bestimmt waren, ähnlich den von Vaillant und von Henri selbst angewandten. Die Leute in der Wohnung Henri's sagten, die Photographie Henri's sei die eines Mannes, den sie unter den Namen Dubois gekannt hätten.

Dienstag Morgen gegen 2 Uhr explodirte in einem kleinen Hotel, No. 69 Rue St. Jacques, dicht hinter dem „College de France", eine Bombe, wodurch die Eigenthümerin des Hotels, eine Frau Calabresi, und zwei Gäste verletzt wurden.

Der Dynamitschrecken hat in Paris und Umgegend schon so um sich gegriffen, daß ohne zwingende Gründe des Nachts Keiner seiner Behausung fernebleibt. Der Hotelbesuch hat in Folge dessen sehr bedeutend abgenommen, und die häufigen Explosionen werden die Sache nur noch verschlimmern. Das Publikum verzweifelt an der Fähigkeit der Polizei, den schändlichen anarchistischen Ausschreitungen Einhalt gebieten zu können.

* * *

Die Spielhölle von Carroll & Weber in San Francisco wurde von zwei Maskirten heimgesucht. Die Kerle erbeuteten nahezu $5000, doch wurde einer von ihnen festgenommen und als der Sohn des Ex-Hafencommissärs Paulsen identifizirt. Der Andere, in dessen Besitz sich das geraubte Geld befand, bewerkstelligte seine Flucht.

Der Personenzug der Süd-Pacificbahn wurde in der Nähe von Boscoe, Cal., durch drei Maskirte zum Entgleisen gebracht, wobei die Lokomotive und zwei Frachtwagen die Bahnböschung hinabfielen. Der Expreßwagen wurde mittels Dynamits gesprengt und beraubt, wobei der Expreßbote schwer verwundet wurde. Auch der Lokomotivführer Thomas, sowie der Heizer trugen schwere Verletzungen davon.

John Y. McKane ist am Montag zu sechsjähriger Zuchthausstrafe in Sing Sing verurtheilt worden.

Der politische Boß von Gravesend, McKane, wurde von Richter Willard Bartlett im Oyer und Terminer-Gericht verurtheilt. Das Urtheil war für Jedermann eine Ueberraschung. Man hatte geglaubt, daß auf die Empfehlung der Geschworenen der Richter ein milderes Urtheil fällen würde. Als derselbe das Urtheil verkündete, erbleichte McKane, hielt sich am Geländer vor ihm fest und vergoß Thränen.

Der Richter nahm um zehn Uhr seinen Sitz ein. McKane war schon um neun Uhr aus dem Gefängnisse in der Raymond Str. herübergebracht worden, und sein Anwalt stellte sich punkt zehn Uhr ein. Das Courthaus war von einer neugierigen Menge angefüllt. Als die Advokaten eingetreten waren, erhielt McKane nach einen weiteren Anwalt in der Person von Edwin P. James von New York, welcher für den Verurtheilten sprach. Derselbe verlangte einen neuen Prozeß, Aussetzung des Urtheils und zwanzig Tage Zeit zur Ausarbeitung von Einwänden. Alle diese Anträge wurden jedoch von Richter Bartlett abgewiesen.

Darauf bat der Advokat James in einer langen Rede um Gnade für den Verurtheilten. McKane hörte die Rede mit niedergeschlagenen Augen und gerötheten Wangen an. Nachdem James seine Rede beendet hatte, beantragte der Staatsanwalt E. M. Shepard, daß der Angeklagte zu einer langen Gefängnißstrafe verurtheilt werde.

James Lombard, Zollaufseher in St. Joseph, Mo., weigerte sich, zu resigniren und ist abgesetzt worden.

Samstag Nachmittag ist das jüngste Kind des Präsidenten, Esther Cleveland, im blauen Zimmer des Weißen Hauses getauft worden. Nur Mitglieder der Familie und ein paar intime Freunde waren zugegen.

Das von M. Magud geführte, gegenüber der Stickles Mine belegene Kosthaus in San Francisco, Cal., wurde Montag Morgen gegen 2 Uhr vermittelst 20 Pfund Hercules Pulver in kleine, Fragmente zertrümmert. Magud und Kind wurden schwer verwundet, Frau Magud entkam unverletzt. Die meisten Kostgänger waren zur Zeit in den Gruben an der Arbeit, andernfalls würden mehrere Verwundete und vielleicht Todte die Folge gewesen sein. Die Verüber der That waren wahrscheinlich einige österreichische Grubenarbeiter, welche gegen Magud Rache ausüben wollten.

Die Arbeiter der Kohlengruben zu Massillon, in der Nähe von Goshen Ohio sind ausgestanden, weil sie benachrichtigt worden waren, daß ihre Löhne um 25 Prozent herabgesetzt werden würden.

Der des Mordes überführte Matthew Ashton, welcher eine Berufung an das Obergericht eingereicht hatte, ist in Madison, Wis., am 19. Febr. an den Blattern gestorben. Sein hinterlassenes Vermögen wird auf $350,000 veranschlagt.

Die Blattern herrschen in allen großen Städten des Ostens und auch in Omaha erwartet man den Ausbruch derselben. Es ist deshalb allgemein mit dem Impfen begonnen worden, um der Seuche vorzubeugen. In Omaha werden täglich von 2—4 Uhr Nachmittags alle sich meldenden Personen unentgeltlich geimpft.

Die Seidenweber und der Tarif.

Die Thatsache, daß die Seidenbandweber sich zum Strike entschlossen haben, um eine Erhöhung ihrer sehr niedrigen Löhne zu erzwingen, liefert eine vorzügliche Illustration zu der Behauptung, der Tarif verschaffe den Arbeitern hohe Löhne. Wenn das der Fall wäre, so müßte es gewiß in der Seiden-Industrie erkennbar sein, denn diese hat sich seit vielen Jahren eines Schutzzolles von fünfzig Prozent zu erfreuen gehabt. Eine Ausnahme machten nur Seidenbänder, welche als Aufputz und Besatz von Hüten verwendet wurden und nur 20 Prozent zu bezahlen brauchten. Die Regierung berechnete allerdings mehrere Jahre hindurch auf alles Seidenband 50 Prozent Zoll, mußte aber den Importeuren später den Unterschied von 30 Prozent zurückzahlen. Die McKinley-Bill versprach den Bandwebern höhere Löhne und stetige Arbeit, weil sie die Hutbesatz-Klausel abschaffte und den Zoll auf alle Seidenbänder gleichmäßig auf 50 Prozent normirte.

Aber den Arbeitern hat der Schutzzoll wenig geholfen. Die Löhne der Seidenweber sind stetig gefallen. Wenn sie sich nicht gutwillig in die Reduktionen fügten, so wurden neue Arbeiter aus Europa importirt. Erst brachte man Weber aus der Schweiz, Deutschland und Frankreich hierher, als diese aber zu schnell einsahen, daß man hier höhere Löhne verdienen müsse als in Europa, um leben zu können, und als nicht mehr genug Nachschub zu erlangen war, importirte man Italiener und schließlich Griechen und Armenier. Gleichzeitig beschäftigte man immer mehr Frauen, obgleich sich die Weber anfangs dagegen wehrten, weil sie voraussahen, daß die Löhne dadurch immer niedriger werden würden. Es half ihnen aber alles nichts, der Schutzzoll blieb zwar derselbe, aber der Verdienst des Arbeiters wurde immer kleiner, bis ein guter Stoffweber glücklich war, wenn er $7 in der Woche verdiente. Dabei gab es noch lange Perioden gezwungener Unthätigkeit, weil der hohe Zoll eine Treibhausentwickelung herbeigeführt hatte, die eine riesige Ueberproduktion veranlaßte. Bei der kleinsten Stockung im Absatz war der Markt bald überfüllt und zahlreiche Fabriken mußten geschlossen werden. Dann verdienten die Arbeiter garnichts.

Die Bandweber haben länger gute Löhne verdient als die Stoffweber. Der Grund dafür war der Umstand, daß ihre Arbeit mehr Geschick erforderte und sie daher schwerer zu ersetzen waren. Noch im Jahre 1890, ehe der McKinley-Tarif in Kraft trat, verdiente ein guter Seidenbandweber durchschnittlich $20 per Woche, trotzdem damals Seide aus der Mode und wenig Nachfrage nach seidenen Bändern war. Wenn die Erhöhung des Zolles eine Steigerung der Löhne herbeiführte, so hätte das bei den Seidenbandwebern gewiß geschehen sollen. Statt dessen sind die Löhne seit 1890 mit erschreckender Schnelligkeit gefallen, trotzdem sich die Nachfrage nach Seidenbändern und damit die Produktion enorm gehoben hat.

Die Weber schreiben ihre Lage zum Theil dem Umstande zu, daß die Erhöhung des Zolles durch die McKinley-Bill eine große Zahl europäischer Bandfabriken ruinirt habe, deren Arbeiter hierhergekommen seien, um Beschäftigung zu suchen. Dieser Zufluß von Arbeitskräften habe die Löhne gedrückt. Das klingt durchaus wahrscheinlich und beweist die von allen Gegner des Hochzolles aufgestellte Behauptung, daß die Arbeitslöhne durch Angebot und Nachfrage geregelt werden und der Tarif daran nichts ändern kann. Inwieweit dieses Zuströmen europäischer Arbeiter für das Fallen der Löhne verantwortlich ist, läßt sich nicht beurtheilen, der alleinige Grund ist es natürlich nicht. Soviel steht aber fest, daß in einer Industrie, die sich Jahrzehnte hindurch eines gleichmäßigen hohen Schutzes erfreut hat, die Arbeitslöhne stetig gesunken sind, und daß gerade der Verdienst des Theiles der Arbeiter, der sich gute Löhne am längsten bewahren konnte, unmittelbar nach einer Erhöhung des Zolles zu fallen begann. An derartigen Thatsachen zerschellen alle Behauptungen und Argumente der Hochzöllner.

Durch das Platzen einer Bombe, welche er mit sich herumtrug, ist ein Londoner Anarchist auf gräßliche Weise getödtet worden. Es ist sicherlich schade um dieses Menschenleben, wie um jedes andere. Aber wenn das Mordwerkzeug einer wahnsinnigen Vernichtungsidee zum schreckenerregenden Ausdruck verhelfen sollte, so ist dasselbe sicherlich ebenso zur rechten Zeit explodirt, wie jedes andere gleicher Bestimmung.

Etwas Bierstatistik.

Eine neuerdings in Paris erschienene amtliche Statistik enthält einige bemerkenswerthen Ziffern über die Erzeugung und den Verbrauch von Bier. Die Bierproduktion von Europa wird hiernach auf jährlich 138 Millionen Hektoliter geschätzt. An der Spitze der bierbrauenden Länder steht natürlich Deutschland mit 47,602,939 Hektoliter (diese und die folgenden Ziffern gelten für das Jahr 1892); davon kommen 28,655,975 auf Norddeutschland, 15,325,791 auf Bayern, 3,153,511 auf Württemberg, 2,508,704 auf Baden und 759,258 auf Elsaß-Lothringen. An zweiter Stelle folgt Groß-Britannien mit einer Produktion von 38,852,991 Hektoliter; dann kommt Oesterreich mit 13,726,431 Hektoliter, darunter Böhmen, das Land des besten Hopfens, mit 5 Millionen, und Niederösterreich (Wien) mit 2 Millionen Hektoliter. An 4. Stelle kommt Frankreich mit einer Produktion von 10,000,000 Hektoliter. Natürlich ist die Produktion im Norden, wo man der Heimath des Gambrinus näher ist, stärker als im Süden. An der Spitze steht Lille mit jährlich 486,000 Hektoliterr; Paris braut 263,000, Roubair 199,000, Tourcoing 96,000, Amiens 55,000, Dunkerque 60,000 u. s. w. Im Norden Frankreichs kommen denn auch beim Konsum so stattliche Ziffern heraus, daß sich Bayern dessen nicht zu schämen hätte. So jährlich auf den Kopf in Lille 339 Liter, in Saint Quintin 240 Liter. Ungefähr so viel Bier, wie das große Frankreich braut und verzehrt das kleine Belgien, nämlich 10 Millionen, was auf den Kopf 166 Liter ausmacht. Für das Vaterland des Gambrinus nicht zu viel. Die Produktionsziffern für die anderen Länder sind: Dänemark 1,185,423, Spanien 1,025,000, Italien 137,715, Türkei 140,000, Rumänien 100,000, Luxemburg 93,250, Serbien 93,000 und Griechenland 6,700 Hektoliter. Außerhalb Europas wird das meiste Bier in den Vereinigten Staaten producirt: 36,918,614 Hektoliter, fast so viel wie in Großbritannien. Außerdem sind noch zu erwähnen: Japan mit 220,000, Australien mit 1,611,000 und Algier 25,000 Hektoliter. Sämmtliche producirte 138 Millionen Hektoliter werden natürlich auch konsumirt. Man sieht: wenn einerseits der Durst nicht aufhört, so fehlt es andererseits nicht an Mitteln, denselben zu stillen.

Durch Löwen zerfleischt.

Während einer Abendvorstellung in Col. Daniel Boone's Circus auf der „Midwinter Fair" wurde der Thierwärter Carl Thiemann von drei Löwen angefallen und derart zerfleischt, daß er schwerlich mit dem Leben davonkommen wird. Die Hauptattraktion bildete das Vorführen der drei Löwen Romeo, Commodore und Parnell, die von dem Cirkusbesitzer Boone selbst dressirt waren. Thiemann, der Löwenwärter, führte die prächtigen Thiere in den auf der Schaubühne angebrachten Käfig. Während er den Löwen ihre Plätze anwies, erlosch plötzlich die elektrische Beleuchtung. Einen Augenblick herrschte Todtenstille. Dann erdröhnte das markerschütternde Geheul der Löwen, gefolgt von dem Todesschrei eines Menschen und dem dumpfen Falle eines Körpers. Eine unbeschreibliche Scene folgte. Unter lautem Angstgeschrei stürzte Alles den Ausgängen zu. Mehrere Cirkusangestellte eilten mit brennenden Laternen herbei, und sobald der Raum wieder erhellt war, gelang es die angsterfüllten Gemüther zu beruhigen.

In dem Käfig auf der Bühne bot sich ein entsetzlicher Anblick dar. Der unglückliche Thierwärter wurde von den Löwen wüthend hin und her gezerrt; er war bewußtlos und blutete aus vielen Wunden; die Kleidung hing ihm in Fetzen vom Leibe. Cirkusbesitzer Boone eilte todesmuthig seinem Angestellten zu Hülfe. Mit einer schweren Eisenstange bewaffnet, drang er in den Käfig ein und trieb mit kräftigen Schlägen die Löwen auseinander. Der Thierwärter, den man sofort nach dem Hospital brachte, war gräßlich zugerichtet. Durch einen Schlag der Tatze eines der Thiere war ihm die Kopfhaut bis zum Nacken heruntergerissen, unter den Armen waren tiefe Bißwunden und den ganzen Körper bedeckten Biß- und Kratzwunden. Die Verletzungen sind lebensgefährlich.

Der Blaine'sche Nachlaß beläuft sich nicht auf mehrere Millionen Dollars, sondern, wie sich jetzt erst herausstellt, auf nur $200,000. Der „magnetische Mann von Maine" theilt also das Schicksal so vieler politischen und finanziellen Größen, daß sie auch noch nach ihrem Tode überschätzt werden.

Eine eigenthümliche Strafe verhängte jüngst ein Hauptmann v. Z. eines Berliner Garde-Regiments. Der Feldwebel seiner Compagnie hatte einen Korb Champagner erhalten und ihm davon Meldung gemacht. Der Hauptmann läßt die Einjährig-Freiwilligen seiner Compagnie antreten und sagt Einem derselben das Dienstvergehen auf den Kopf zu. Der Einjährige gab denn auch alsbald zu, der Wein sei von seinem Vater an den Feldwebel gesandt worden. Der Hauptmann verhängte nun folgende, jedenfalls noch nicht dagewesene Strafe: Der Einjährige mußte alle Tage dreimal, Morgens, Mittags und Abends bei ihm mit feldmarschmäßigem Gepäck antreten und bei jedem Antreten ein Glas von dem eingesandten Champagner trinken, bis der Korb leer war.

Man entrinnt

allen Krankheiten, deren Quelle verdorbenes Blut ist, wenn die Leber zu gesunder Thätigkeit angeregt, das Blut gereinigt und das System gekräftigt wird. Alles dies geschieht durch Dr. Pierce's "Golden Medical Discovery." Kraftlosigkeit und Appetitverlust, mit oder ohne Verdauungsbeschwerden, sind eine Warnung, daß ernstere Leiden im Anzug sind. Das "Discovery" wird den Appetit schärfen, die Verdauung verbessern und die Gesundheit wieder herstellen. Es ist eine positive Kur für Leberleiden, Verdauungsbeschwerden, Dyspepsie und Biliosität.

Herr J. P. McAdams.

Herr J. P. McAdams von Elon College, N. C., schreibt: „Einige Symptome meines Leidens waren Sodbrennen und ein Gefühl der Ueberfüllung nach dem Essen, manchmal Schmerz in den Eingeweiden, Kopfweh, schlechter Appetit und ein übler Geschmack im Munde. Des Nachts war ich fieberisch, oft überlief es mich siedend heiß. Nachdem ich Dr. Pierce's "Golden Medical Discovery" genommen hatte, war ich von all' diesen Symptomen befreit und befinde mich jetzt vollkommen wohl."

Pierce garantirt eine Kur.

Viel Geschrei und wenig Wolle,

kann man sagen, wenn man von den billigen Verkäufen mancher Geschäfte liest.—Es sind nur ein paar Artikel, die vielleicht billig verkauft werden, das ist alles!

Alles, ohne Ausnahme,

jedoch ist billig in der

Opernhaus Grocery

—von—

C. F. Haack,

wo Ihr auch nur

gute, frische Waare

findet und zwar zu Preisen wie nirgends.

Ihr braucht nicht zu hungern, wenn Ihr den

Sack Mehl zu 60c

kaufen könnt und

3 Kannen Corn für 25c.

Alle Arten Kannenfrüchte, 3 Pfd. Kannen, 2 für 25c.

8 Stücken Seife für 25 Cents.

Alles Andre im Verhältniß!

☞ Große Auswahl von Delikatessen stets an Hand.

Reelle Bedienung!

C. F. HAACK.